

Vorträge

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1965)**

Heft 3: **Krankenhäuser = Hôpitaux = Hospitals**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

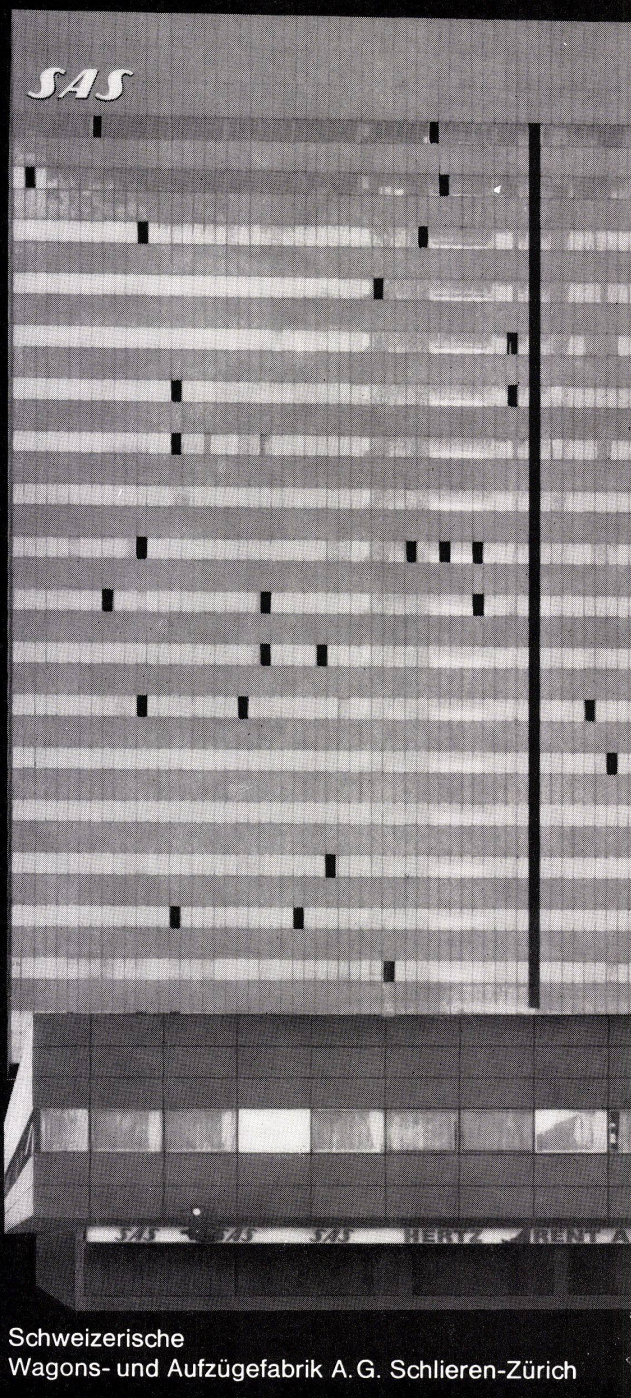
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlieren

Von Schlieren geplante Aufzugsanlagen sind immer zweckentsprechend gebaut. In modernen Hotelbetrieben sind deshalb Schlieren-Aufzüge weltweit geschätzt. Eleganz in der Ausführung, Betriebssicherheit, Fahrkomfort, hohes Leistungsvermögen, sowie lärmfreier und wirtschaftlicher Betrieb, zeichnen die moderne Schlieren-Aufzugsanlage im Royal-Hotel SAS, Kopenhagen, aus.

Schnell und sicher mit Schlieren



Schweizerische Wagons- und Aufzügefabrik A. G. Schlieren-Zürich

Vorträge

Bauen in der Zukunft

Das Generalthema des Internationalen Baukongresses der Deubau 64 im Juni hieß «Bauen in der Zukunft». Eine Kurzfassung des Vortrags von Pierre Vago brachten wir in B+W, Heft 9/1964. Die Red.

Professor J. B. Bakema, Rotterdam

Städtebauliche Architektur

Ich will Ihnen aus unserer Werkstatt etwas erzählen. Die Bilder, die ich mitgebracht habe, sind nur Arbeiten, für die ich selbst verantwortlich bin; über diese, nicht über die Arbeiten von anderen Kollegen möchte ich sprechen. In diesen Bildern gibt es nur Realität, die Realität einer Werkstatt. Aber ab und zu fühlt man, daß man einen Sprung machen muß; dann macht man Wettbewerbe. In diesen Wettbewerben kommt etwas zum Ausdruck, was man Traum nennen kann. Als man mich fragte, welcher Titel für meinen Vortrag passend sein würde, wußte ich es zunächst nicht.

Ich habe nur gesagt: vielleicht die «städtebauliche Architektur». Ich möchte damit zum Ausdruck bringen, daß Städtebau und Architektur überhaupt nicht zu trennen sind. Wenn ich aber «städtebauliche Architektur» sage, dann meine ich damit nicht das, was wir in unseren Großstädten tatsächlich machen. Wir machen nur Städtebau, um die architektonische Aufgabe, die uns gestellt wird, so gut wie möglich zu lösen.

Wie ist unsere Lage im allgemeinen, und wie sind wir? Wir, die Menschen, die in einem gewissen Raum leben. Wir sprechen so gerne vom Jahre 2000, weil dieser Zeitpunkt so nahe ist und weil es so einfach zu sagen ist: 2000. Ich möchte, daß wir die Funktion der Architektur ebenso einfach sehen. Es ist eigentlich unmöglich, etwas darüber zu sagen. Doch man versucht es. Man versucht es mittels Zeichnungen und mit Worten. Vielleicht kommt man mit Worten weiter als mit Zeichnungen, aber die Zeichnungen können wiederum die Umstände besser erklären.

Wir wissen von den Änderungen überall auf der Welt. Ich habe zum Beispiel drei Kinder und vier Transistorgeräte. Das ist eine Realität, die mit unserem Haus etwas zu tun hat. Wird es so sein, daß wir in Zukunft weniger Rundfunkgeräte haben

werden, oder müssen wir mehr Zimmer haben, damit wir die Ereignisse auf der Erde hören können? Das ist eine kleine Frage. Es gibt auch die verkürzten, aber intensiver genutzten Arbeitsstunden. Es gibt die Vergrößerung der Freizeit, und es gibt die Verständigung zwischen Mann, Frau, Kind und dem Familienkreis. Man muß soziologisch oder als Mensch, wenn man will, davon sprechen, denn die Tatsachen sind da. Das Raumgefühl der Menschen bezieht sich auf immer größere Dimensionen. Es ist beispielsweise für jeden Menschen in der Umgebung von Essen normal, sich am Bildschirm über das, was im Dreieck Köln-Amsterdam-Antwerpen geschieht, zu informieren.

Auch sind die Gestirne seit der Erscheinung von Telstar anders geworden. Menschen umkreisen die Erde und sehen mit eigenen Augen, daß der Weltraum schwarz, grau und farbig ist. Die Traumgeschichte des französischen Piloten-Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry – er schrieb den «Kleinen Prinzen» – bekommt konkrete Bedeutung. Bitte lesen Sie keine Fachbücher mehr, sondern nur diese Geschichte, dann wissen Sie, was Respekt vor dem Weltraum ist. Menschliche Beziehungen werden mit den Beziehungen zwischen den Planeten konfrontiert. In Holland wohnen im Augenblick 350 Personen auf jedem Quadratkilometer. Man erwartet 450 im Jahre 2000. Jeder hat das Recht, sich auf der Erde ein Zuhause zu schaffen, aber wir müssen auch die Garanten dafür sein. Täglich werden die Menschen mehr und mehr mit den Weltereignissen konfrontiert. Sie ziehen Vergleiche, was im Kongo geschieht, in Bayern oder auch in Rotterdam. Und vergessen Sie nicht, auch die Menschen im Kongo vergleichen; das geschieht nicht nur hier, nicht nur in Rotterdam.

Bei einem Empfang auf Villa Hügel erzählte der Essener Oberbürgermeister Nieswandt von dem letzten kalten Winter; er war stolz darauf, daß die Ruhrkohle in alle Teile Deutschlands verschickt werden konnte. Auch ich mußte an denselben Winter denken: Der Rhein war zugefroren, und das Öl, das in Rotterdam raffiniert und dann weitergeleitet werden sollte, konnte nicht weiterbefördert werden, da die Schiffe nicht fahren konnten. Da erlebte man plötzlich, wie sehr wir in Europa miteinander verbunden sind, denn die Verbindungsstraßen waren plötzlich voll von großen Öltankwagen, die Tag und Nacht das Öl nach Rotterdam brachten. Da erkannte man, was Rhythmus ist, wie Bewegung und Verbleiben eine Intensität bekommen haben, die Realität ist. Dieser Rhythmus von Bewegung und Verbleiben findet gegenwärtig noch nicht die gebaute Umgebung, die mit diesem Problem fertig werden kann. Die Antwort auf die mit dieser Erscheinung gestellte Frage wird nicht gegeben. Das Leitbild für diese totale Umorganisation, die wir im Augenblick selbst durchführen, ist nicht da.

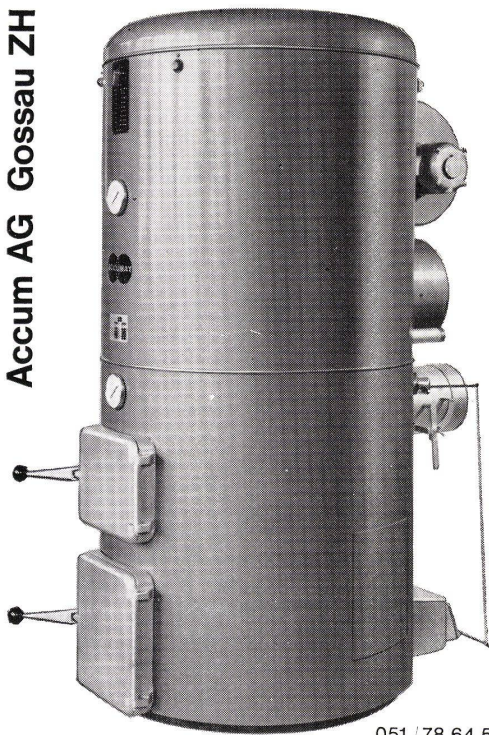
Wir Planer und Architekten wissen nicht, was geschehen muß. Leute, die nicht Architekten sind und nicht planen, denken aber oft, daß wir es wissen, und warten, bis wir die Lösung haben. Das ist der größte Irrtum unserer Zeit. Wir wissen es nicht. Das ist eine andere Tatsache. Unser Leitbild ist noch immer die



ACCUMAT

Bei jedem Bauprojekt oder Umbau werden Sie über die Heizung und Warmwasserbereitung Ihre Überlegungen hinsichtlich Anlage- und Betriebskosten anstellen. Der ACCUMAT, ein Zentralheizungskessel mit aufgebautem Boiler, bietet maximale Wirtschaftlichkeit. Er verfeuert, dank dem neuartigen Vertikal-Brenner, ohne Umstellung Heizöl, feste Brennstoffe und Abfälle, und zwar immer mit voller Nennleistung. Zuverlässiger, automatischer Betrieb, bester Heizkomfort im Winter, jederzeit genügend billiges Warmwasser. Verlangen Sie Dokumentation und Referenzen.

Accum AG Gossau ZH

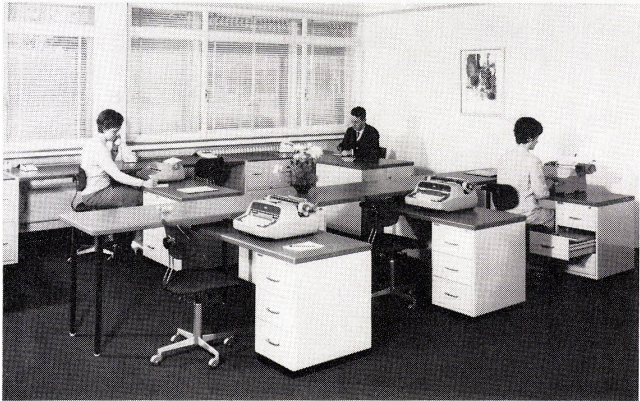
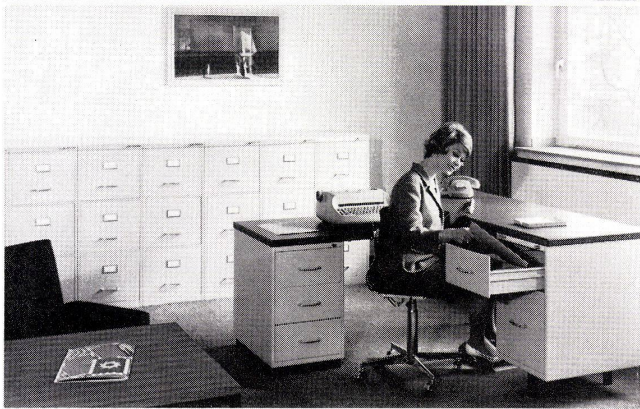
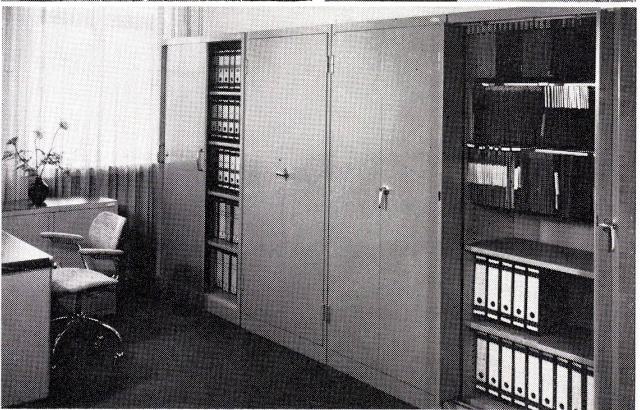
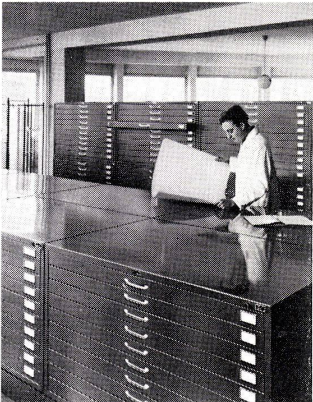


051 / 78 64 52

Ausdehnung mittels der konzentrischen Stadt. Ein Gedanke, der aus Verteidigungsgründen im Mittelalter entstanden ist. Noch immer denken viele Politiker bei der Bebauung an städtische Burgen statt an Entwicklung von städtischen Räumen. Noch immer vergleicht man den Bebauungsplan der Stadt mit dem eigenen Grundstück, ohne sich für die Art und Weise verantwortlich zu fühlen, wie man sich durch die Stadt bewegen muß, um das eigene Grundstück zu erreichen. Der eigene Wagen wird immer mehr zum Ideal. Die Entwicklung des Personenverkehrs führt zum Leitbild der totalen Verstädterung unserer Räume. Die Konzentration von Verwaltungsgeschäften zum Beispiel bei Bürogebäuden hat ihr Leitbild auf turmartige Hochhäuser beschränkt. Was fehlt, ist der architektonische Ausdruck des Zusammenfließens von Geschäftsraum mit Privatraum. Es gibt natürlich Ausnahmen. Resultat dieses Fehlens ist die «Monotoniestadt». Es fehlt eine Gestaltungsdisziplin, womit das Kleine sich bis in das Große transponieren läßt und umgekehrt.

Die wachsende Stadt zeigt die Gegenüberstellung und Verdrängung des Großen gegen das Kleine von Stadt und Land. Es ist doch in der Psychologie und auch in der Kunst bekannt, daß das Große nur stufenweise von den Menschen zu erfassen ist. Die Elemente von Tisch und Bett ändern nicht wesentlich ihr Maß. Das Problem ist die Gestaltung der Multiplikation dieser Elemente in der Zeit, die vor uns liegt. Daß es ein Problem ist, zeigt die Zeit, die hinter uns liegt. Dabei droht nun die «Monotoniestadt» Leitbild zu werden; vielleicht ist es schon so stark, daß man dem nicht mehr entfliehen kann. Und dann wird das Leitbild der «Monotoniestadt» kompensiert mit dem Ausfliegen von Tausenden an Wochenenden auf das Land oder zum Meer. Das führt dazu, daß Menschen sich an der Gestaltung der Stadt nicht mehr beteiligt fühlen in einer Epoche, wo die Freizeit die Möglichkeit gäbe, mehr an dem Gestaltungsprozeß der bebauten menschlichen Umgebung teilzunehmen. Vielleicht zeigt sich die Notwendigkeit dazu erst in der Not, wie zum Beispiel bei der Wasserhochflut in Holland vor einigen Jahren. Ich kann mich sehr gut erinnern, daß Leute, die sonst ängstlich ihren Wagen vor jedem Kratzer schützten, zum Ufer der Maas kamen, um dort Menschen aufzunehmen, die mit Schiffen aus dem Überschwemmungsgebiet ankamen. Man dachte nicht mehr an die Beschädigung des sonst so gehüteten Autos. Man half den Menschen und gab ihnen ein neues Zuhause. Vielleicht muß erst so eine Not auftreten, bevor wir uns wirklich an dem Gestaltungsprozeß der bebauten menschlichen Umgebung beteiligen. Wir, ich meine die Menschen, nicht die Architekten, wir leben in einer Zeit, wo Entschlüsse notwendig sind für die Lösung einer Aufgabe, die in den kommenden 35 Jahren ebenso groß ist wie alles das, was die ganze Menschheit bisher auf dieser Erde gebaut hat. Wenn alle Völker auf Erden ihr vergeudetes Recht auf Leben ausüben werden, haben wir 1965 Pläne für ein Bauvolumen zu machen, das größer ist als alles von Anfang der Zivilisation an Gebaute. Und noch denken wir, daß wir das Problem mit alten Methoden lösen

können. Wir meinen, daß so etwas zu tun wäre mittels Multiplikation immer größer werdender Gebäude einerseits oder Ausdehnung immer größer werdender Kreise der konzentrischen Stadt andererseits. Das ist also das Architektonische, Städtebauliche dieser Problematik. Ich möchte hier noch etwas sagen: Was heißt eigentlich Recht auf Wohnen? Zuerst natürlich, daß der Mensch gegen die Natur, wie Sonne, Regen, Wind, Schnee, Kälte, Hitze usw. geschützt wird. Wir haben ja in dem Vortrag von Cetto die großen Dächer gesehen, mit denen man die Erde überspannen könnte. Aber laßt uns einfach an die Dächer und die Mauern denken, die wir heute bauen; das Problem ist schwer genug. Man kann einfacher Architekt bleiben und doch noch die Problematik sehen. Es ist das Wichtigste, daß die bebaute Umgebung versucht, den Menschen mit der Natur in Einklang zu bringen. Unsere Kaufmannshäuser beispielsweise an den Amsterdamer Kanälen und in anderen Orten geben nicht nur Schutz, sondern bauten auch auf einer Verständigung mit der Natur auf. Noch immer ist bei uns der eigene Bungalow nebst Wagen ein sehr starkes Ideal und Ausdruck dieses Verständigungswillens. Wir leben in einer Zeit, in der die Erdoberfläche von der Stadt eingenommen wird, aber nur zu einem Fünfundzwanzigstel bewohnt wird von solchen, die ein eigenes Haus bauen können. Ich spreche – wohlverstanden – nur von Holland. Die andere Fläche, das sind vierundzwanzig Fünfundzwanzigstel, wird für allgemeine Zwecke benutzt. Der anonyme Auftraggeber ist der größte Konsument aller Zeiten. Das ist vielleicht die größte Schwierigkeit, die ich mir denken kann. Hier kommt ja das Problem! Wie kann sich in der Zeit der Automation und Massenfabrication ein architektonisches und städtebauliches Leitbild entwickeln, mit dem sich der anonyme Auftraggeber identifizieren kann? Sich ein Zuhause schaffen ist nicht nur ein Haus bauen. Sich auf persönliche Weise einen eigenen Raum schaffen könnte vielleicht eine der großen Triebkräfte sein, die im Menschen existieren. In unserer Gesellschaftsordnung, ob es nun in Europa, Asien, Afrika oder Amerika ist, erlebt man zum Beispiel die Revolte der Jugendlichen, die man Beatnik nennt oder Mods oder Rocks oder Westside-story peoples. Vor drei Wochen war es, glaube ich, da las ich in einer holländischen Zeitung, daß jugendliche Banden in einem Badeort in England randalierten, gerade dort, wo die Leute sich in aller Ruhe hingesetzt hatten, um etwas zu trinken. Aber da stand in derselben Zeitung, daß auch in Ostberlin es Jugendliche waren, die sich aufgeregt hatten, weil eine schwedische Jazzband nicht weiterspielen durfte. Sehr oft findet man letzten Endes als Grund der Unruhe in letzter Zeit, daß die Menschen an der Gestaltung der eigenen bebauten Umgebung nicht genügend beteiligt werden. Denn die bebaute Umgebung ist ja ein Ausdruck unserer Lebensweise. Man kann davon etwas verstehen, wenn man, wie ich, soeben in dem Hause von Krupp war, in der Villa Hügel hier in Essen. Und so müssen wir doch auch daran denken: Was tun wir eigentlich? Wie werden wir der Entwicklung der Zei-

POHLSCHRÖDERBüromöbel in Stahl
internationale Spitzenklasse**POHLSCHRÖDER**Zeichenschränke in Stahl
Ordnung und Übersicht in der Planablage**GRAB+WILDI AG**8023 Zürich, Seilergraben 53 und 59
Telephon 051/24 35 88 und 34 61 888902 Urdorf bei Zürich
Telephon 051/98 76 67Ausstellung in Zürich - Vertretung für Kanton Zürich, Teil Aargau,
Ost- und Zentralschweiz, Graubünden, Tessin und Liechtenstein

ten gerecht? Die «Monotoniestadt» gibt nur ungenügend unerwartete Blickpunkte und Ecken. Die «spontane» Architektur findet keine Berücksichtigung. Aber was ist spontane Architektur? Das ist die primäre menschliche Äußerung, sich ein Zuhause zu schaffen und simultane Verständigung zu suchen. Das ist es ja, was wir so schön finden, wenn wir durch die historische Stadt und ihre Umgebung gehen oder in Mexiko umherwandern, die Pueblo-Indianer sehen, in die Sahara gehen oder gar das Glück haben, nach Tibet zu kommen. Wie kann in unserer Zeit ein Zusammenhang gestaltet werden, worin sich die architektonische Mannigfaltigkeit als Ausdruck primärer menschlicher Bedürfnisse entwickeln kann? Ersetzen wir das Wort Zusammenhang durch das Wort Struktur, dann lautet die Aufgabe: eine räumliche Struktur zu entwickeln, worin jeder seine Ecke einrichten kann. Es könnte sein, daß es ein Fehler ist, zu glauben, daß der Mensch nur das Bedürfnis hat, an das Große, Glatte und Glänzende zu denken. Vielleicht ist doch die eigene Ecke das Wichtigste. Und ob sie glänzt oder nicht, vielleicht macht das im Vergleich zu diesen primären Bedürfnissen nicht viel aus.

In jedem Bauprogramm für die Konzentration von Arbeits- oder Wohnräumen läßt sich eine gewisse Mannigfaltigkeit feststellen. Darum fängt der Entwurf in der Formulierung des Programms an. Und die Sache ist schon verloren, wenn der Architekt nicht mehr an der Programmierung mitarbeiten kann. Es gibt in jedem Programm einen Reichtum, eine Mannigfaltigkeit, die wirklich architektonische Gestaltungsmöglichkeiten geben kann, mehr, als wir im Studium verstehen lernen. Es ist nur die Frage, ob wir es wirklich wollen, ob wir es als Bedürfnis anerkennen wollen.

Damit tritt die Frage an uns heran, ob wir die gesellschaftlichen Gedanken, die mit dem Wort Demokratie angedeutet werden, auch entwickeln wollen mittels der gebauten menschlichen Umgebung, ob wir dazu investieren wollen, wie man es in Bankkreisen nennt. Vergessen wir nie, daß dieses Prinzip in all den alten Städten zu finden ist, die wir heute noch bewundern. In der Geschichte ist klar zum Ausdruck gekommen, welches die gesellschaftlichen Ordnungsgedanken waren. Und wie werden unsere Städte in der Geschichte stehen? Als Ausdruck vitaler Demokratie, also zusammenhängender Mannigfaltigkeit, oder als Ausdruck der unpersönlich an Existenzfragen unbeteiligten Menschen? Wichtig ist, zu bedenken, wie dabei die Funktion der architektonisch-städtebaulichen Form sein kann. In der wachsenden städtischen linearen Akkumulation sollen sich die Knotenpunkte klar zeigen, so daß der Betrachter schon in der Ferne die Stellen erkennen kann, wo gemeinsame Interessen zusammenstoßen. Das ist eine sehr wichtige Wahrheit. Wenn man solche Wahrheiten nicht berücksichtigt, dann bleibt lediglich Ästhetik.

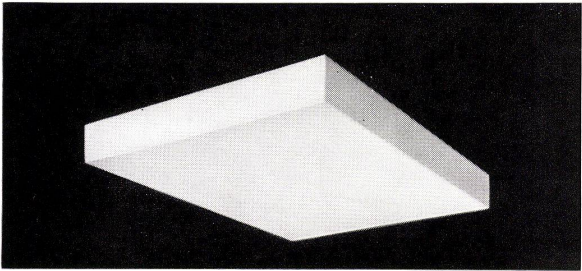
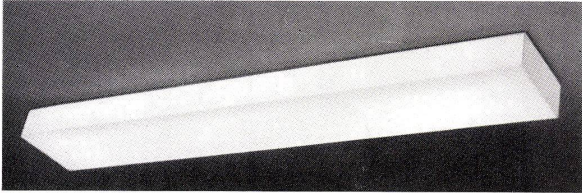
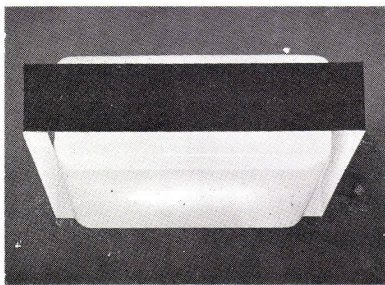
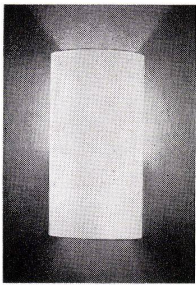
Das Leitbild der «Verteidigungsstadt» wird vielleicht von dem Leitbild der «Vitalitätsstadt» mit seinen Plätzen zum Verweilen und für den Verkehr abgelöst. Allein zu sein und, wenn notwendig, einander zu begegnen, aber nicht mehr, das könnte die Stadt sein, die dem Menschen hier-

zu vollkommene Gelegenheit gibt. Welch ein Reichtum schon in diesen Funktionen! Die Begegnungstellen zu vermehren und gleichzeitig Wohngruppierungen zu entwickeln, wo in der Realität der eigenen Wohnecke gleichzeitig Anerkennung des Rechts auf Existenz andersartiger Wohnecken liegt. Nicht denken, daß die Architekten nun als Städtebauer mittels Wohnungstypen die wachsenden Bedürfnisse der anonymen Auftraggeber erfüllen könnten. Aber sie sollten ständig auf das Gestalten von strukturellen Zusammenhängen aus sein, worin mittels kleiner Gruppen oder individueller Initiativen sich eine Struktur entwickeln könnte. Zum Beispiel nicht nur eine hintere und eine vordere Fluchtlinie, sondern vorn und hinten mindestens zwei Fluchtlinien. Ihr enger Raum dazwischen ist für die Herstellung einer Hauptstruktur mit Minimumbodenfläche. Die Ausdehnung zur Maximumbodenfläche begrenzt dagegen die äußerste Fluchtlinie. Die Hauptstruktur gibt Zusammenhang, die Substruktur Mannigfaltigkeit.

Es sind nur Worte, aber Worte, die ein Programm sein könnten. Kein Städtebau, womit Blöcke ästhetisch in den Raum gestellt werden, die dann nach zehn Jahren, wenn die Realisierung kommt, doch schon veraltet sind. So nicht! Es gilt, Wohnarten und Wohngruppen vorzusehen, die mit der Realisierung den geänderten Bedürfnissen entsprechen könnten. Es gibt wesentliche Unterschiede in den verschiedenen Wohnarten. Es gibt Wohnungen unter den Bäumen oder mit den Bäumen am Horizont, und keiner kann sagen, welche die beste Lösung ist. Die Wahl kann für jeden verschieden sein, aber die Unterschiede dieser Kategorien sind für alle gleich.

Es gibt Gestaltungsgesetze, die wichtiger sind als das farbige Anstreichen von Baublöcken – das wissen wir natürlich – oder die letzte Wahl: die Kunststoffbekleidungsplatten. Doch ist es sehr schwer, auf diese Weise die Knotenpunkte der Ausstrahlung der städtischen Ballungen zu Identifikationsmitteln zu machen. Eine Aufgabe! Mehr «Niveaustadt» als notwendiger Ausdruck der Verflechtung von Geschäfts- und Wohnräumen wäre anzustreben, ferner Wohngruppierungsideen menschlicher Wahl, Gedanken zur Gestaltung von Hauptstrukturen für Großbetriebe und die darin zu verwirklichenden Substrukturen mittels kleiner Gruppen und persönlicher Initiative.

Ich denke, Architektur und Städtebau könnten viele Anlässe finden, um Leitbilder für die totale zukünftige Umorganisation zu skizzieren, und viele Anlässe finden, um Leitbilder zu zeigen, wozu man wieder investieren möchte. Warum läßt jede politische Partei nicht das Leitbild entwickeln, welches dem Programm entspricht, zu dem man die Stimmen sucht? Die verschiedenen Lebensanschauungen der Menschen könnten dort am Anfang und am Ende zum Ausdruck kommen mit Hilfe der Gestaltung der zu bauenden Umgebung. Wenn es wahr ist, daß zum Beispiel der Liberalismus ganz verschieden ist vom Sozialismus und daß Demokratie ganz verschieden ist von Diktatur, läßt uns dies auch darüber klar werden, wie diese Unterschiede sich zeigen, mittels der gebauten Umgebung, die



Verlangen Sie unseren neuen Katalog und eine unverbindliche Projektausarbeitung mit Offerte.

Licht+Form-Leuchten sind formschön und zweckmäßig.

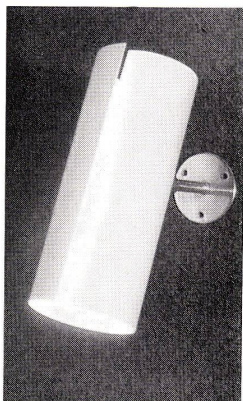
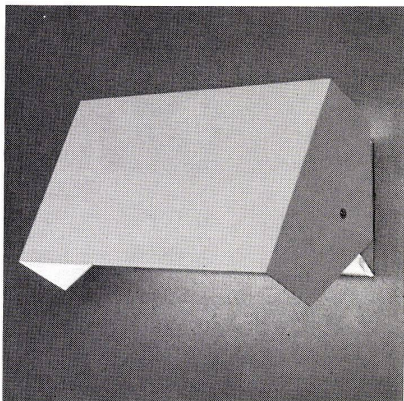
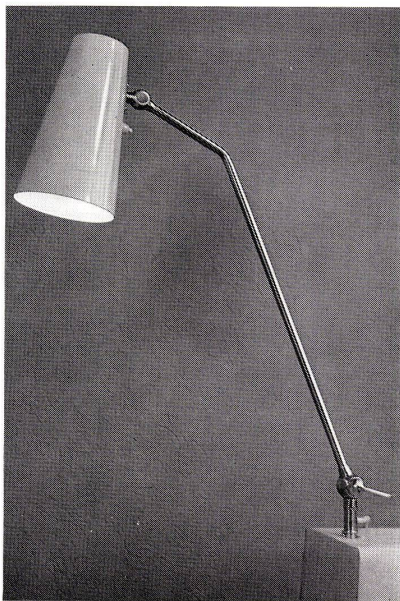
Licht+Form-Leuchten finden in allen Fachkreisen hohe Anerkennung.

Licht+Form-Leuchten aus der neuen Kollektion ergänzen ästhetisch jede neuzeitliche Raumgestaltung.

Licht+Form-Leuchten finden Anwendung in Schulen, Büros, Verkaufsräumen, Spitalern, Industriebauten usw.

Licht+Form-Leuchten sind preiswert und von hoher Qualität.

Unser lichttechnisches Büro löst gerne alle Ihre Beleuchtungsprobleme.



schutzgebend in Übereinstimmung mit dem totalen Raum steht und die vielleicht den Respekt vor dem Raum, von dem Saint-Exupéry geschrieben hat, zu einer Realität werden läßt.

Vielleicht wird die Anerkennung und das Recht zu leben sich mittels gebauter Umgebung zum persönlichen Ausdruck, zur persönlichen Verständigung mit dem totalen Raum, mit der Existenzgrundlage entwickeln. Vielleicht wäre das eine gute Kontinuität in der Entwicklung von Wirtschaftswunderstaaten.

Ich kann Ihnen nur sagen, daß wir, wenn wir als Architekten arbeiten, auch an diese Dinge denken. Ich möchte Ihnen einige Versuche in dieser Richtung zeigen. Ich möchte das mit Diapositiven und zum Schluß mit einem kurzen Film tun.

Ich zeige Ihnen nur persönliche Skizzen. Da ist ein Mann, da ist eine Silhouette von einem Dorf, und hier ist ein Baum, und da ist die Sonne. Wäre der Baum nicht da, würden wir eine andere Verbindung zu der Silhouette und der Sonne haben; wenn die Sonne hinter den Wolken verschwindet, entsteht eine andere Verbindung zwischen der Ferne und dem Baum. Es ist wirklich wahr, daß die Umgebung den Menschen mitbestimmt, daß er sich in den Raum einfügen kann, in dem er lebt. Ein Haus mit einem Garten und einem Baum, eine kleine Vertiefung im Boden, hier sind der Tisch, der Stuhl, Maße, die nichts ändern, jedenfalls nicht so stark ändern, wie die Reklame es uns zu sagen versucht. Ein anderer Architekt wird das Haus und seine Umgebung anders gestalten; für mich sind das große Unterschiede. Und doch machen wir jeden Tag Tausende Wohnungen, ohne daß wir wissen, ob die Menschen, die sie bewohnen, zufrieden sind.

Ich zeige den Anfang einer Stadt, eine Überquerung von einem Fluß, einen Damm. Viele Städte in Holland, Amsterdam, Rotterdam, sind derartige Dammstädte. Einige Häuser. Eine Anhäufung, die der Fluß durchquert, die Stadt fängt an. Warum sage ich das? Nicht um die historische Entwicklung darzustellen, sondern um zu erleben, was täglich noch Anlaß für die Stadt ist. Stadt ist Betätigung. Kreuzungen von Wegen könnten Städte sein; es ist nicht von ungefähr, daß die Motels usw. dort wie wild wachsen. Ich glaube, daß ein Europanez von Wegen mehr davon erzählt, wie sich unsere Städte entwickeln sollten, als manche anderen Theorien. Der Mensch macht seinen Weg, ob es eiserne Vorhänge gibt oder nicht, die Wege werden geplant. Es war 1948 oder 1952, als der kalte Krieg sehr kalt war, da waren die Menschen doch näher zusammen, um miteinander darüber zu sprechen, wie die Europastraßen sein müßten. Das soll man nicht vergessen.

Wenn wir eine Stadt ansehen, dann soll man bedenken, daß eine Stadt der gebaute Ausdruck von Menschen ist. Die Stadt soll funktionieren wie eine Maschine, aber sie ist keine Maschine, denn die Gefühle der Menschen und ihr Stolz werden zur Mitbeeinflussung der Architektur nötiger sein, als man im Augenblick denkt. Wenn man das Gefühl für die nur mit Architektur zu gestaltenden Werte nicht mehr zur Entwicklung kommen läßt, dann sind wir vielleicht sehr weit abgesunken. Ich möchte nur einige Gesichts-

punkte nennen, die wir in unserer Werkstatt benutzen, wenn wir arbeiten. Wir glauben, daß die Ausstrahlung zwar ausstrahlen darf, aber gestaltet werden muß. Und wir glauben, daß ein Kern, ein Knotenpunkt, sich immer klar als Kern zeigen muß. Da gibt es ein einfaches Ding, das ist die Wohngruppierung, wobei wir auch den großen Raum der Umgebung einbeziehen sollten. Wir berücksichtigen, daß der Maßstab des Verkehrs auch dem Maßstab des Wohnens entspricht und daß es dazwischen Übergangsräume gibt – das ist der Gedanke der Gruppierung, mit dem wir arbeiten. Warum arbeiten wir damit? Weil wir nicht mehr haben. Für uns gilt das menschliche Gesetz, das andere ist oft sehr willkürlich.

Das Lijnbaan-Gebäude in Rotterdam ist ein großes Verkehrselement (die Lijnbaan ist eine dem Fußgänger vorbehaltene Einkaufsstraße von 600 m Länge und 15 bis 18 m Breite im wiederaufgebauten Rotterdam, umsäumt von 65 Ladengeschäften in architektonisch einheitlicher Gestaltung). Warum sollte zwischen den begleitenden Ladenbauten nicht ein gegen den Großverkehr geschützter Raum sein? Warum sollte sich die Mannigfaltigkeit da nicht entwickeln?

1940 bis 1945 war Rotterdam eine «weiße Fläche» geworden; es ist inzwischen wieder zugebaut. So wird es auch im Jahre 2000 sein – man weiß nicht, wie das Verkehrsnetz aussieht, in jedem Falle entsteht Konzentration, wo Menschen zusammen sind. Die bandartige Ausstrahlung soll gesetzmäßig in vielen Gestalten angewendet werden. Man sollte einfach annehmen, daß die neuen Wege auch die Ansatzpunkte der Konzentration sein werden für das Verweilen und nicht nur für den Verkehr. Es geht darum, daß die Knotenpunkte ihre Bedeutung in einem neuen Netz bekommen. Professor Theißen ist ein Realist, er ist der Mann, der allen Wasserbauarbeiten in Holland seine theoretischen Berechnungen gegeben hat. Sollte dieser Mann nicht die Begabung haben, auch in anderen Fragen gesetzmäßig zu denken? Er fragt: «Wer hat das Recht, zu sagen, daß die Stadt anders sein soll als der Mensch, der schon sein Leben hier geplant hat?» Ich habe keine Antwort – ich folge darin Professor Theißen.

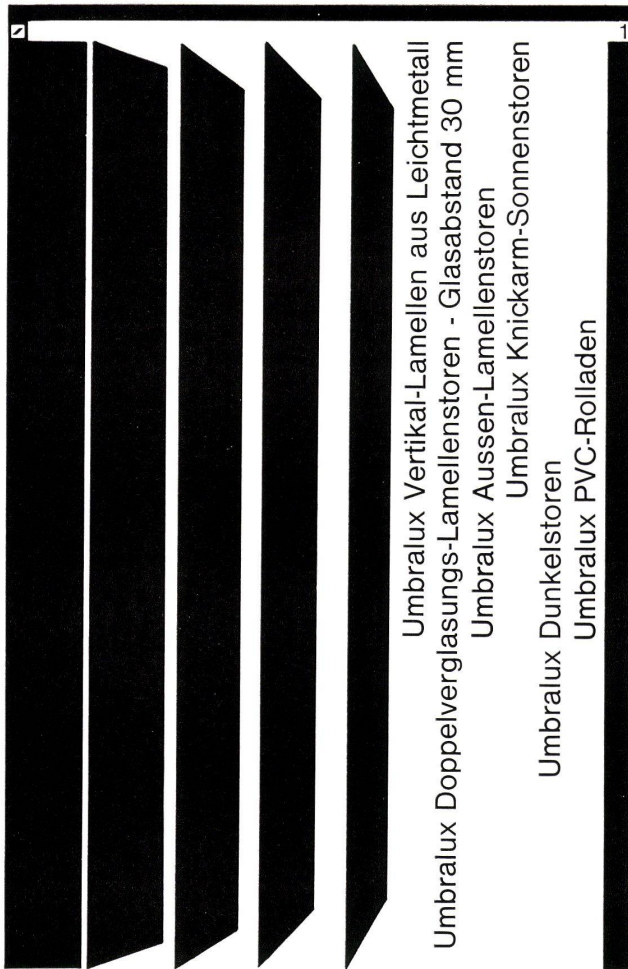
Wenn man ein einfaches Gebäude macht, haben bereits diese Gedanken Einfluß. Man muß die Realität des Städtebaus gestalten und an die Mannigfaltigkeit denken, an die kleinen Maßstabelemente, die Fußgängerbereiche, die Parkräume, die Arbeitsstätten, in einer Entfernung großen Maßstabs und in den langsamen Bewegungen im kleinen Maßstab – das alles hat schon seinen Einfluß.

Und so ist das Rathaus in Marl entstanden (das im Bau befindliche Rathaus in Marl beruht auf einem mit dem ersten Preis ausgezeichneten Wettbewerbsentwurf der Architekten Van den Broek und Bakema). Dort schmelzen die Türme zusammen, dort begegnen sich die Leute. Und darum nennen wir das Rathaus Marl auch eigentlich Stadt. Ich will damit nicht sagen, daß das eine architektonische Leistung sei. Ich weiß, daß es Architekten gibt, die viel bequemer sind. Ich möchte nur erklären, daß hier ein führender Ge-



LICHT+FORM
Z. STANKIEWICZ & CO
MURI-BERN
TELEPHON 031/52 1711
FABRIK FÜR LEUCHTEN,
LICHT- und METALLDECKEN

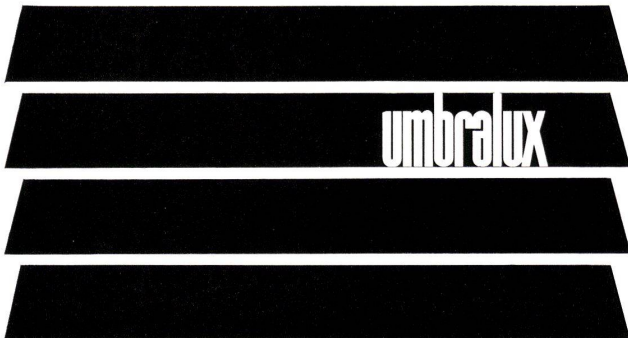




Umbralux baut Beschattungsanlagen jeder Art. Als Spezialität wurden die Umbralux-Doppelverglasungs-Lamellenstoren, mit dem minimalen Glasabstand von 30 mm und 3 ausgereiften Antriebsarten, entwickelt.

Die langjährige Erfahrung der Umbralux-Konstrukteure gewährleistet Ihnen beste Arbeit und Ausführung. Verlangen Sie unverbindlich unseren technischen Dienst zur Lösung Ihrer Beschattungsprobleme.

Umbralux AG, Basel, Beschattungsanlagen
Grienstrasse 91, Telefon 061 435020



danke verwirklicht wird. Und darum sind wir froh, daß die Türme verschiedene Höhen haben. Dazwischen gibt es die Stätte der Begegnung, wo wir am letzten Samstag mit 600 Personen ein großes Fest feierten. Ich hörte den Bürgermeister sagen: «Ja, das ist gar kein Rathaus mehr.» Und doch wird es in sechs Stunden wieder ein Rathaus sein. Das ist es, was wir lieben, daß unter diesem Dach kein Rathaus sein kann und doch ein Rathaus. Schon jetzt kann man sagen, daß die Elemente im Programm sich unterscheiden lassen. IBM-Maschinengeschosse sollen anders sein als die Arbeitsgeschosse. Einige Wohnungen für die Verwaltung, ein, zwei, drei Ebenen, um die Menschen hereinfließen zu lassen. Irgendwo Stabsräume, irgendwo große Kantinen, irgendwo das Emporgehen. Im Bereich des Rathauses könnte ein deutliches städtisches Bild wachsen, da ist die Stadt wieder gut, da ist sie wieder eine Stube, dann gibt es keine glatte Monotonie. Wir denken, daß dort die Plätze sein werden, wo man einander begegnen könnte.

Das war der tragende Gedanke, daß die Stadt wie eine Insel daliegt. Die Jury hat gesagt, es sei ein schöner Entwurf, aber er hänge sehr von der Umgebung ab. Es könnte ein Zentrum sein, wo man laufen und schauen könnte. Es gibt ja Leute, die es lieben – und ich gehöre zu ihnen –, am Rande des Asphalt zu leben, aber es gibt andere, die das nicht lieben.

Eine Stadt, in der gesagt wurde, es muß vielleicht ein Theater gebaut werden oder es muß ein Parkplatz geschaffen werden für 600 Wagen, ein Kontorgebäude in der Nähe usw. Wir haben gesagt, wenn man solche Absichten hat, kann man nicht nur ein Theater bauen, dann muß man sich überlegen, wie die ganze Stadt und die Umgebung davon beeinflusst werden. Man soll auch das Ausstrahlen nach außen gestalten. Das Zusammenfließen von allen Seiten in einen Parkraum, der flach beginnt und hoch endet. Warum sollte man seinen Wagen nicht dort abstellen, wo sich das Theater befindet? Es ist ein bißchen dumm, daß, wenn man mit dem Wagen zum Theater fährt, man zuerst seine Frau vor dem Theater absetzt und dann selbst im Regen naß wird. Warum sollte man eigentlich nicht den Wagen in der Höhe abstellen, wo man auch seinen Platz im Theater hat? Ist das etwa zu grob, ist das zu mechanisiert? Wenn ja, brauchten Sie Ihr Auto gar nicht mehr zu benutzen.

Was heißt heute Stadterneuerung? Das bedeutet, große Erweiterungen zu machen, Durchbrüche zu machen, alles breiter zu machen. Dann ist der Baugrund zu teuer, sagt man, so daß das Bauen nur für Prestigebauten möglich ist. Das sehen wir sehr oft, auch in Holland. Wir fragten, warum man hier nicht Fußgängerebene, Wagenebene und Abstellenebene in einem Leitplan festlegen sollte. Dann kann jeder dort umhergehen; man kann in Terrassenwohnungen wohnen, man ist hier städtisch intensiviert. Da und dort könnte man allein wohnen. Wenn solche Bauvorhaben einmal durchgeführt werden, ist zu bedenken, wie die ganze Stadt sein muß.

Und das ist auch der Grundgedanke eines weiteren Bildes der Lijnbaan. Vielleicht kann es ein bißchen nützlich

sein, wenn ich den Grundgedanken des Entwurfs erkläre, der fünfzehn Jahre alt ist. Nun haben wir 1964, damals war es 1949. Der Gedanke hat nur die verbindenden Dachelemente, sonst ist nichts Wichtiges an ihm. Dann die Gruppierung der Räume mit den verbindenden Dächern von der einen zur anderen Straßenseite; wenn sie nicht wäre, müßte man ein Schild «Einfahrt verboten» setzen. Diese Dächer sind drei Jahre lang von den Unternehmen, die dort wohnen, nicht bezahlt worden. Das hat der Architekt dann selbst bezahlt. Das können Sie jedem sagen.

Jetzt fragen die Leute, warum es nur ein Überdachungselement gebe. Es könnten doch mehr sein! Die Läden an den Stellen, wo die Dächer zusammentreffen, sind die besten geworden. Die Besitzer, die dort ihre Geschäfte haben, sind aber die gleichen, die gesagt haben: «Keine Bezahlung für die Dächer.» So können Sie sehen, daß die Funktion der Form ein gewisses Geheimnis ist: Man muß sehr viel darüber sprechen, damit die Leute verstehen können, was wirklich los ist. Dann ist noch eine Kleinigkeit da. Man spricht viel von Vorfabrikation. Die ganze Lijnbaan ist aus Fertigteilen gemacht. Aber wir haben nie davon gesprochen. Warum haben wir das gemacht? Weil im Sommer gebaut worden ist; sonst würde es zu teuer, hat man gesagt. Also mußten wir im Winter die vorgefertigten Teile anfertigen lassen. Wir haben es auch gemacht, um viele Fassadenabweichungen und viele Typen zur größeren Mannigfaltigkeit möglich zu machen. Wenn wir die Lijnbaan weiterziehen, haben wir einen Platz; den haben wir zusammen mit dem Stadtplaner Van Fraa gefunden, der dabei sehr stark mit seinen Ideen beteiligt war. Wir waren der Auffassung, die Straße sei schon lang genug, nun solle etwas anderes hier gestaltet werden. Zum Beispiel ist dort eine kleine Stelle vorgesehen, wo man tanzen kann; darüber wird ein Ausstellungsraum entstehen. Vor der weiteren Entwicklung der Lijnbaan haben wir nun alle Beteiligten gefragt, ob wir mitgestalten könnten.

Man hat nicht ja und nicht nein gesagt. Hoffentlich wird es gut! Ein kleines Kino soll unter der Erde angelegt werden. Da gibt es ein Loch in der Pflasterdecke, da kann man hinabgehen und in die Warenhäuser kommen. Auch die Verflechtung von Publikumsraum und Privatraum ist vorgesehen worden. Man soll warten können, bis die Planung so weit ist. Was 1947 gestaltet wurde, wird vielleicht 1968 weitergezogen.

Wir haben bei dem Wettbewerbentwurf für Tel Aviv versucht, nicht mehr in einzelnen Gebäuden zu denken. Die Niveauunterschiede, die notwendig sind, haben wir einfach für den Verkehr und das Parken ausgenutzt. Es sind Gebäude vorgesehen, in denen man wohnen und arbeiten kann.

Das System der Vertikal- und Horizontalstraßen in Hochhäusern haben wir weiterentwickelt. Die Interieurstraße, wo die Wohnungen über- und untergehen, ist nicht neu; sie ist von Brinkmann schon 1910 gebaut worden. Und das sind die einzigen Häuser in Rotterdam, die wirklich funktionieren. Sie sind ein bißchen zu klein, aber sie sind die einzigen, bei denen die Lieferanten

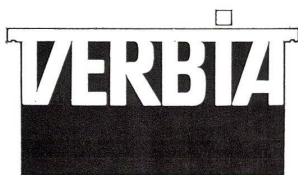
modern bauen Flachdach



65-1

**VERBIA-Bitumen-Dach- und -Dichtungsbahnen,
Heißklebmassen, Kaltklebe- und
Anstrichmassen für:**

Flachdach- und Terrassen-Beläge
Grundwasser- und Feuchtigkeits-Isolierungen
Brücken- und Gewölbe-Isolierungen



Verkaufsaktiengesellschaft
für plastische
Bedachungs- und
Abdichtungsmaterialien
Olten
Fröburgstraße 15
Telephon 062 5 03 44

noch an die Tür kommen. An anderen Stellen gibt es die bekannten Kämpfe.

Nun fängt man wieder an, etwas Neues zu suchen. Es gibt natürlich wirklich große Träume von Ideallösungen, aber es gibt auch einfache Architekten, die solche Träume gebaut haben. Und sie sind überall da in der Welt; vielleicht sollte man das auch ein bißchen studieren. Und so könnten zum Beispiel die Interieurstraßen die Möglichkeiten geben, daß man mit dem Kinderwagen zu seiner Tür kommen kann, wenn auch 350 bis 500 Menschen auf 1 km² wohnen müssen. Haben Sie wohl einmal bedacht, was das ist: ein Laubenganghaus? Wo Sie jeden Tag riechen oder sehen, was im Topf des Nachbarn ist.

Wir müssen herausfinden, daß die «Verstädterung» mehr räumlicher Artist. Wir haben ausgerechnet, daß in Holland 40% ebenerdig wohnen könnten, wenn 60% in Übergangsräumen und draußen wohnen würden. Das könnte ein Stadtteil mit räumlichen Ausmaßen von 400 m sein und doch im Maßstab von Tisch und Bett bleiben. Dann kommt ein Platz; warum nicht? Warum nicht ein Grüngelände? Muß alles ungehemmt durchfließen? Wo ist dann der heutige Mensch geblieben?

Man würde ein Zentrum der Begegnung schaffen, nicht aus romantischen Gründen, sondern weil man da zusammenkommt und den Wagen abstellt, um dann wieder zu seiner eigenen Wohnung zu gehen in die Interieurstraße.

Wir haben sehr oft die stufenweise Entwicklung dieser Gruppierungsgedanken benützt. Ich werde es an einem Fünfminutenfilm zeigen. Man kann so wohnen, daß man, um verschiedenen große Räume zu schaffen, nur Schränke zu versetzen braucht. Man könnte ferner Minimumfluchtlinien machen und dann zu zwei äußeren Fluchtlinien ausdehnen. Wenn wir diese Ideen in den nächsten Jahren in der Werkstatt weiterentwickeln, würden wir dann nicht ein Leitbild gewinnen, mit dem man etwas machen kann?

Die neue Stadt Wulfen im Ruhrgebiet soll auf einem hügeligen Gelände entstehen, neue Zechen sollen dazukommen. Wir haben die kleinen Elemente in das Herz der Siedlung auf dem Hügel gelegt, die großen Elemente legen wir dahin, wo das Gelände niedrig ist, so daß es eine Horizontallinie ergibt. 300 Wohnungen, das sind Einheiten, in denen man zur Zeit schon industriemäßig bauen kann. Dann kommen die ersten Schulen dazu, und so geht es weiter, wie Blätter am Baum, und dann ist schon ein neues Zentrum da. So können in dem Programm schon die Entwürfe anfangen, im Gespräch, am Telephon, mit dem Bleistift. Nicht mit den Vorschriften fängt es an. Erst muß die Gestaltungsidee da sein, dann muß man die Vorschriften suchen, die die Gestaltung ermöglichen. Eigentlich müßte der Architekt selbst die Vorschriften entwickeln.

Ich will nur zeigen, daß eine Stadt organisch wachsen muß, daß die Stadt ein Phänomen ist, das zu gestalten ist.

Es ist nicht alles mehr zutreffend, was damals im CIAM, in der «Charta von Athen», gesagt wurde. Ich bin ja selbst mitverantwortlich. Warum? Weil es inzwischen ein Status, ein

Symbol wurde, zu dem große Männer applaudierten. Vieles stimmt nicht mehr, die Umgebung hat sich geändert. Und was eigentlich das Ideal ist, dem Menschen sein eigenes Haus zu geben, das sollte man in seinen Konsequenzen in den Kinos zeigen... Man entwirft nicht von Haus zu Haus, nicht von Block zu Block, vielmehr als Integrierung von Elementen und Gruppierungen.

Alvar Aalto, Helsinki

Die Feinde der Architektur

Ich habe Herrn Professor Hollatz versprochen, daß mein Vortrag einen Titel haben sollte. Der Titel soll heißen: «Feinde der Architektur.» Ich kann aus vielen Gründen nicht in rationaler Weise über Architektur sprechen. Noch weniger bin ich imstande, einen richtigen Vortrag über das Thema «Feinde der Architektur» zu halten; das wird höchstens eine Plauderei, eine Causerie.

Ich habe einmal in einem Referat Clausewitz zitiert: «Man solle nicht mehr als drei Feinde auf einmal haben.» Architektur indessen hat mindestens dreitausend Gegner. Über so etwas ist natürlich sehr schwer zu sprechen. Als ich damals vom Sekretariat den redigierten Stenogramtext bekam, da stand dort nicht «Clausewitz», sondern «Herr Witz», und die Sekretärin sagte entschuldigend: «Wir haben nicht ganz verstanden, wie der Vorname dieses europäischen Architekten lautete.» Es gibt indessen auch andere Gründe, die es schwierig machen, über Baukunst überhaupt zu sprechen. Ich habe das Gefühl, daß es leichter ist, Ideen und Probleme klarzumachen, wenn man über quantitative Dinge spricht. Aber hier haben wir es mit qualitativen Dingen zu tun, und dafür sind Worte nicht so leicht zu finden.

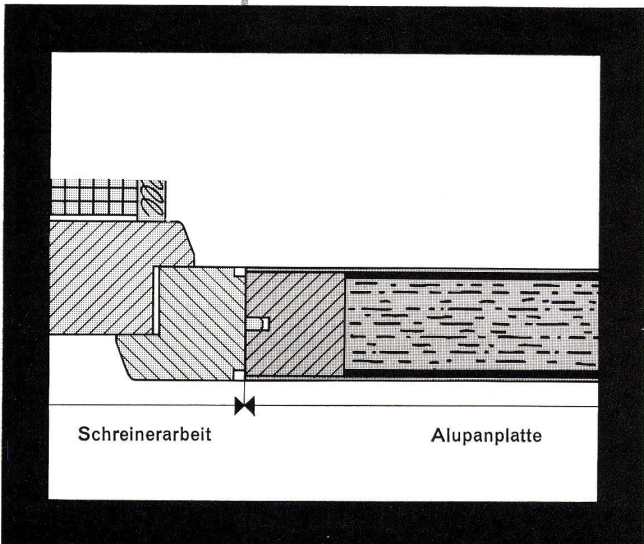
Zwei mal zwei ist vier, das wissen wir alle. Aber das gilt nur in der Kinderschule. In der höheren Mathematik wird der Satz schon unsicher. In der Architektur, also im Aufbau des zentralen materialisierten Elements unseres Lebens, ist zwei mal zwei eben nicht immer vier. Was sind diese zwei? Sind sie grün oder gelb oder rot? Ist die Ziffer zwei aus Stahl oder Schokolade gemacht? Das ist ein großer Unterschied. Unsere Hauptschwäche besteht heute darin, daß wir zu stark an quantitative Analysen glauben und darüber die qualitativen vergessen. Bei jedem Bau, bei jedem städtebaulichen Auftrag stoßen wir immer auf den Aberglauben, daß Ziffern Richtiges aussagen und Instinkt falsch ist. Also dominiert heute die quantitative Analyse. Ein Beispiel: Der Verkehrsfachmann kommt mit einer Tabelle und sagt: 1964 fahren soundso viele Autos über diese oder jene Strecke; dann werden es nach dem Verlauf der Kurve im Jahre 2000 soundso viele Autos sein. Der Städtebau soll ja für 30 oder 40 Jahre im voraus festgelegt werden. Jedoch ist diese Kurve nur zum Teil richtig; es kommen

Alupan Türen sind verwindungs- frei

und eignen sich besonders für abgeschirmte Laubengang- und Wohnungsabschlüsse ALU PAN-Türblätter sind 40 mm dick und bestehen aus einer NOVOPAN-Platte, die mit Kantholz umleimt und beidseitig mit Aluminium bewehrt ist.

- Wohnungsabschlusstüren sind sehr oft Temperaturdifferenzen bis zu 40° C ausgesetzt. ALU PAN-Türen widerstehen diesen grossen Schwankungen und garantieren für gutes Stehvermögen
- ALU PAN-Türblätter werden dem Schreiner als Halbfabrikat — auf Mass geliefert, und von diesem fertig verarbeitet und angeschlagen

Keller + Co AG Klingnau 056 5 11 77



alupan

Gegen Einsendung des nachstehenden Coupons, senden wir Ihnen gerne unser ALUPAN-Merkblatt über die Fertigung und die Preisliste. Für alle möglichen Verarbeitungsprobleme, steht Ihnen ebenfalls der kostenlose Beratungsdienst zur Verfügung.

Coupon

(bitte in verschlossenem Umschlag senden)
Senden Sie mir bitte:
..... Exemplare ALUPAN-Merkblatt über die Fertigung
..... Exemplare ALUPAN-Preisliste
Wir erwarten einen Mitarbeiter Ihres Beratungsdienstes am
..... unser Sachbearbeiter heisst:
für eventuelle Rückfragen lautet unsere

Tel. Nr. _____
Datum _____
Name: _____
Adresse: _____



Einflüsse hinzu, die diese Parabelkurve einmal unrichtig machen können. Ein anderes Beispiel: Für einen Museumsneubau bekam ich auch eine Parabelkurve vorgelegt. Das alte Museum hatte 1960 soundso viele Gemälde; laut Parabelkurve würde der Museumsbau im Jahre 2000 voraussichtlich soundso viele Gemälde besitzen. Und so soll nach dieser Quantitätsbestimmung entwerfen!

Die Betrachtung der vorherrschenden quantitativen Analysen führt uns zu dem Problem der Zusammenarbeit zwischen Spezialisten, Ingenieuren und Architekten. Die meisten glauben, es herrsche eine gewisse Gegnerschaft zwischen spezialisierten Ingenieuren und Architekten. Ich glaube nicht, daß es so ist. Zwar ist es manchmal schwierig, einen Spezialisten zu begreifen; er weiß eben sehr viel über seine speziellen Aufgaben. Aber es gibt doch, glaube ich, viele Fälle, wo eine reibungslose und effektive Zusammenarbeit von Architekten, Ingenieuren und Spezialisten zu verzeichnen ist. Europa hat sowohl erstklassige Ingenieure wie Architekten. Statt gegeneinander zu kämpfen, sollten sie einen dritten, gemeinsamen Feind bekämpfen: die «Vulgärtechnik», wie ich sie nennen möchte.

Die «Vulgärtechnik» ist eine Schwester der quantitativen Analyse. Ich führe ein kleines Beispiel an: Einer meiner Assistenten hat einmal für einen Museumsbau einen Ingenieur für Belichtungsfragen gerufen. In dem betreffenden Entwurfsstadium sollte der Spezialist angeben, wie die Lichtverteilung an jedem Punkt des Museums ist. Die Analyse lief darauf hinaus, daß jeder Quadratzentimeter des Museums gleiches Licht haben sollte. Das Licht darf aber in einem Museum nicht gleichmäßig sein, im Gegenteil, es muß variieren. Eine der üblichen Hallen für Autoreparaturen oder dergleichen muß überall gleiches Licht haben, aber nicht ein Museum zur Ausstellung von Kunstwerken. Dort ist das Problem, wie zu variieren ist, viel wichtiger als die Frage, wieviel Lux jeder Quadratzentimeter Fläche haben soll.

Man könnte auch in anderen Bereichen der Architektur über dieses Variationsthema, das heißt gegen die Monotonie, sprechen. Monotonie ist immer das Ziel der vulgären Technik. Als Beispiele könnte man die oft überdimensionalen Verkehrsapparaturen und -bauten erwähnen, die nicht mit dem Wesen einer Stadt harmonieren und auf den Menschen nicht genügend Rücksicht nehmen. Für die «Vulgärtechnik» ist bezeichnend, daß sie nur die eine Seite der Sache sieht und die andere ignoriert. Ein guter Ingenieur macht das nicht, und ein guter Architekt macht das auch nicht. Wenn ich Schulung in Demagogie hätte, würde ich sagen: «Kinder Europas, auf zum Kampf gegen die Vulgärtechnik!»

Wenn wir uns vorstellen, daß zum Beispiel vom Mars oder einem anderen Planeten irgendein Wesen mit etwa dem gleichen intellektuellen Niveau wie wir Menschen auf der Erde landete, etwa in einer Vielmillionenstadt: Es sieht die Autos, die Bauten usw., aber ich glaube, es würde nicht an Architektur denken, denn diese sieht es ja nicht. Alle

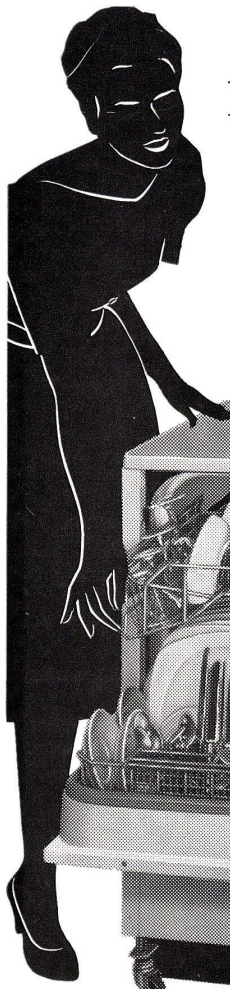
Fassaden sind wie die meisten Seiten der großen Zeitungen: Es stehen nur Reklamen auf ihnen. Ich habe einmal auf einer sehr berühmten GeschäftsstraÙe errechnet, daß von diesen Fassadenreklamen, die die Architektur verdecken, fast 90% für Alkohol und Zigaretten werben. Wir sind schon so sehr daran gewöhnt, daß man das ohne weiteres akzeptiert. Alle meine Kollegen wissen, welchen Kampf jeder von uns führen muß, um Ordnung in diese Dinge zu bringen. Da haben wir einen der Feinde der Architektur!

Nun sind die Reklamefassaden eine ökonomische Angelegenheit. Das führt zu der Kontroverse zwischen Wirtschaft und Architektur. Laien glauben oft, daß wir in der Architektur im Kampf mit der Ökonomie stehen, weil wir angeblich besser bauen wollen, als das Geld gestattet. Ich glaube nicht an den Gegensatz zwischen richtig verstandener Wirtschaftlichkeit und Architektur; im Gegenteil, die beiden sind Freunde. Aber die Spekulation ist einer unserer Feinde. In fast jedem Vortrag über Städtebau fällt die Bemerkung, daß Bodenspekulation eine der großen Gegnerinnen der Baukunst sei. Das stimmt, und dagegen kämpfen wir auf breiter Front. Man muß aber auch an folgende Erscheinungen denken: Wenn die privaten Spekulanten weg sind wie in den Wohlfahrtsstaaten im Norden Europas, tauchen neue Spekulanten auf. Selbst politische Parteien spekulieren dort, oder jedenfalls allerlei Gruppen der sozialen Förderung, des sozialen Lebens und wie sie sonst heißen. Sie können – schon heute – die schlimmsten Spekulanten sein. Der Namenswechsel hilft der Sache nicht ab.

Am liebsten möchte man die Gegner der Architektur außerhalb unseres Kreises finden. Es ist ja am leichtesten, auf diese und jene Gruppen, auf diese und jene Phänomene hinzuweisen. In gewissem Sinne gibt es bei uns Architekten ebenfalls Dinge, bei denen wir selbst einer guten Architektur feindlich gegenüberstehen.

Es hat sich in meinem Lande aus der Zeit, da die Werke Victor Hugos geradezu zur Nationalliteratur geworden waren, ein Satz des Schriftstellers erhalten: «Der König ist sein eigener Feind oder sein eigener Revolutionär.» Auch wir Architekten können sagen, daß wir die Feinde in unseren Herzen haben, und es wäre unfair, zu behaupten, daß die Gegner der Architektur nur außerhalb unseres Kreises zu finden seien. Einer der Feinde – ich will kein Prophet sein – ist der billige Glaube, daß wir heute richtige Architektur bauen. Früher war die Rede von Plagiaten und von historischen Vorbildern, und es war viel Unklarheit da. Plötzlich kam klares Licht in die Baukunst, und jetzt ist die große Zeit angebrochen. So wird die Entwicklung vielfach gesehen. Aber warten wir ab, was die Zukunft über unsere Zeit sagen wird! Ich bin gar nicht sicher, daß wir die beste Note bekommen werden. Es kann durchaus passieren, daß unsere Epoche nach 50 Jahren doch nicht so glänzend und sonnig erscheinen wird, wie wir vielleicht heute meinen.

Es gehört zum guten Ton, daß mehr über Funktionen als über Formen gesprochen wird. Unterhalten wir uns doch mit ein paar Worten über die



KitchenAid

vor 60 Jahren die erste
heute die modernste

Geschirrwashmaschine

- Automatisch und fahrbar
- benötigt keine Extra-Installation
- Wäscht, spült und trocknet!
- Wäscht nicht nur Geschirr, Gläser und Besteck, sondern auch Pfannen

Verlangen Sie Prospekte oder Vorführung

Für das Gewerbe

Hobart

Geschirrwashmaschinen

Für jeden Betrieb die geeignete Maschinengröße

Über 40 Modelle

Vom Einbautyp bis zur größten Fließbandmaschine

HOBART MASCHINEN - J. Bornstein AG

Spezialist
für Haushalt- und Gewerbe-Geschirrwashmaschinen

ZÜRICH - Stockerstrasse 45 - Tel. (051) 27 80 99
Basel Tel. (061) 34 88 10 - Bern Tel. (031) 52 29 33
St. Gallen (071) 22 70 75 - Lausanne (021) 24 49 49

Formensprache! In den Teilen der Welt, in denen es keine Kulturtradition gibt, wird immer wieder die Frage an die heutige Architektur gerichtet: «Are you modern or old fashion?» Antwortet man «modern», dann ist alles gut. Anderenfalls ist alles schlimm. So einfach ist natürlich die Sache nicht. Dennoch glauben viele, daß wir an einem Höhepunkt angelangt sind, daß wir jetzt den «goldenen Stein» in der Architektur gefunden hätten. Hochmut ist ein Feind, der in uns selbst sitzt. Er bringt uns in eine Gasse, aus der man nicht so leicht wieder hinauskommt. Vielleicht hatte Nietzsche recht, wenn er sagte, nur die Dunkelmänner blickten zurück. Aber er hat nur teilweise recht. Unsere Vorgänger haben schon sehr viele Dinge vorbereitet und geschaffen, ohne die wir gar nicht auskommen könnten. Über die Zukunft wissen wir nichts. Aber wenn wir meinen, wir seien auf dem Höhepunkt, und vergessen, was hinter uns liegt, dann können wir nicht für die Zukunft besser und besser arbeiten. Die hochmütige Überzeugung, wir stünden jetzt stabil auf einem Gipfel, ist immer ein reaktionäres Phänomen.

Man hat geglaubt, wenn man die Architektur nur genügend vereinfache und die Ornamente beseitige, sei alles gut. Plötzlich bemerkte man, daß solche Vereinfachung doch nicht die einzig richtige Lösung sein kann. Eस्ताuchen allmählich Erscheinungen auf, die unarchitektonisch sind, weil die Vereinfachung eben zum Teil zu weit gegangen ist.

Was bedeutet das eigentlich, wenn man in einer Hauptstadt das Senatsgebäude wie eine Kaffeetasse ohne jede Nuance macht und das Parlament als Waschbecken ohne jede Nuance? Das ist Architektur ohne Maßstab. Und Maßstab ist, wie wir wissen, das Wichtigste für uns Architekten. Eigentlich ist Maßstab ein Verbindungselement für die Architektur mit dem Menschen. Architektur, die zu stark vereinfacht ist, ist eigentlich schon nicht mehr Architektur. Wenn ein 120 m breiter Bau keinen Maßstab hat, könnte er ebenso gut ein Stein auf meinem Ringfinger sein. Wir verlieren unsere beste Waffe, wenn wir etwas Derartiges machen. Und maßstablose Bauten gibt es häufig, wenn man richtig beobachtet.

Ich habe versucht, ein Wort für diese Art von vereinfachter Architektur zu finden. Innerhalb des architektonischen Vokabulars kennt man es nicht. Ich spreche von «Kunstgewerbe in freier Luft», das ist «industrial art in plain-air». Ein Parallelphänomen ist die seelenlose Monumentalität. Ich nehme nur ein Beispiel: Wir sollen einen Wasserturm bauen. Es wird der größte und höchste Bau einer großen Stadt, also ist er monumental. Nun wird darüber vergessen, daß ein Wasserturm nicht monumental sein kann, weil ihm der Inhalt der Monumentalität fehlt. Ein Wasserturm muß ein Wasserturm bleiben. Das ist ungefähr dasselbe wie in Nordeuropa, wo es keine oder wenige Fernheizungen gibt. An fast jedem Geschäftsgebäude, in jeder Siedlung hat man aus dem Schornstein das Hauptmonument, den Gipfel des Hauses, gemacht. Das ist nicht richtig, ein Schornstein ist nicht dasselbe wie ein Campanile. Um Monumentalität

zu erreichen – und wir brauchen sie heute wie früher –, muß das Bauwerk einen bedeutenden Inhalt haben. Man kann Monumentalität nicht bloß aus Formen zusammenflicken; dann begeben wir uns außerhalb der Architektur.

Der Feinde in unserer eigenen Seele sind viele. Doch fahren wir mit einigen Überlegungen fort, die auch damit zu tun haben. Wir meinen, heute würden keine Slums mehr gebaut. Aber es ist die Frage, ob das wirklich stimmt. Einige der letzten Siedlungen im Norden sind nach folgendem Prinzip gebaut worden – wir haben es selbst errechnet: neun Birken (es handelt sich um eine Gartenstadt) entfallen auf zwanzig Familien. Früher hatten wir dicht bei Helsinki elf Meter hohe Wohnhäuser mit einem Gartenstreifen dazwischen, dort kam sogar nur eine Tanne auf siebzehn Familien. Wenn wir ehrlich sind, sollten doch umgekehrt siebzehn Bäume für eine Familie da sein.

Wir dürfen kein gutes Gewissen haben, wenn wir nur für ein bißchen Grün zwischen den Wohnhäusern sorgen, die aussehen wie Zigarettenschachteln. Neun Birken für zwanzig Familien, das ist eine falsche Philosophie. Damit kommen wir zu der Frage: «Wieviel Grün müssen wir eigentlich haben?» Muß eine Stadt völlig auseinanderfallen und zerstört werden in einer Landschaft, in der die Menschen durch enorme Distanzen getrennt leben? Die Norm sagt: Soundso viel Menschen je Hektar sei günstig. Aber die gleiche Norm von Finnland bis Lappland – das kann nicht stimmen, schon wegen der verschiedenen Klimata nicht. Solche schematischen Normen gehören auch zu den Feinden in der eigenen Brust.

Und wie verhält es sich mit dem Grün? Da bin ich auch meiner Sache hinsichtlich der Wirkung und Notwendigkeit nicht sicher. Wir können ein historisches Beispiel nehmen: Als Venedig von Torzello auf die jetztigen venezianischen Inseln verlagert wurde, war es zunächst eine Stadt ohne einen einzigen Baum. Die Stadt war nicht klein. Das ergibt sich aus der Statistik, die ja jeder Vortrag bringen muß. Ich weiß leider nur, wieviel Frauen in Venedig damals wohnten: 1600 bürgerliche Frauen, 1900 adlige Frauen und 28 000 Kurtisanen. Ein moderner Soziologe wird diesen Durchschnitt nicht ganz günstig finden. Die Menschen lebten ohne ein einziges grünes Blatt dort, sie wurden geboren, haben gelebt und sind gestorben, ungefähr in derselben Ordnung wie wir heute, nur ist unser Durchschnittsalter höher.

Ich will damit sagen: Wir sollten uns nicht für starre Normen erklären und auch nicht versuchen wollen, billige Lösungen zu finden, in der Annahme, daß wir damit das Richtige tun. Also nicht die Philosophie von neun Birken und Elfstockwerkhäusern, sondern frei, mit Phantasie und Bindung an den Menschen und den gegebenen Raum Siedlungen errichten. Wir müssen manchmal Kompromisse machen mit unseren Feinden oder mit unseren Freunden. Denn auch Architektur ist die Kunst des Möglichen. Nur stellt sich die Frage, welche Kompromisse und wie wir sie machen. Und dabei glaube ich, Kompromisse gegen den Menschen sind verboten – Kompromisse zugunsten des Menschen sind erlaubt.